

Ebenbild des Menschen oder Ebenbild Gottes? : Bemerkung zu einem Goethe-Wort

Autor(en): **Tunk, Eduard von**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **13 (1927)**

Heft 50

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-537639>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ebenbild des Menschen oder Ebenbild Gottes?

Bemerkungen zu einem Goethe-Wort,

von Eduard v. Funk, Immensee.

„Jeder Mensch ist beschränkt genug, den andern zu seinem Ebenbild erziehen zu wollen.“ (Wilhelm Meisters Lehrjahre, II. Buch, 9. Kapitel). Ein Wort, das sicher einige Bemerkungen verdient. Halten wir aber zuerst Umschau, ob Goethe einiges Recht hatte, diesen Satz aufzustellen! Er wird ihn wohl aus seiner zweifellos reichen Lebens- erfahrung genommen haben. Das Leben, wie es ist, nicht wie wir es träumen, muß ihn bestätigen oder verurteilen.

Es bestätigt ihn. Oder sollten z. B. die Väter selten sein, die gerne ihre Söhne denselben Weg wollen machen lassen, den sie selbst gegangen sind? Der Jurist sieht den Sohn am liebsten als Juristen, vielleicht schon aus mehr materiell bestimmten Erwägungen heraus: er kann ihm ja einst seine Kanzlei übergeben, mit ihr ihren guten Ruf, vor allem seine Klienten. Der Oberst möchte auch gerne, daß sein Sohn Freude am Militär hat, nicht nur in den selbstverständlichen Grenzen der Vaterlands- und Heimatliebe, sondern darüber hinaus Freude zeige am Waffenhandwerk als solchem.

Freilich, der Wunsch, den Sohn in die eigene Lebensbahn zu bringen, dieser Wunsch tritt nicht stets so auf, wie wir ihn eben gekennzeichnet haben, er nimmt zuweilen andere Formen an, scheinbar ein weiteres Herz zeigend, tatsächlich oft nur noch engherziger. Nicht den Vatersberuf soll der Sohn ergreifen, sondern einen — wenigstens im Sinne des Vaters — höheren, etwa einen, den der Vater nicht hat ergreifen können, weil die Anregung dazu fehlte oder die materiellen Möglichkeiten nicht gegeben waren. Aber der Sohn, der soll nun vorkommen, der soll Arzt, Apotheker oder noch etwas Größeres werden; seine Mitbürger sollen zu ihm wenigstens emporsehen, und dann wird vielleicht auch mancher einen zufriedenen und zufrieden stellenden Blick auf den Vater werfen, der einen so bedeutenden Mann der Welt geschenkt hat.

Ja, Ehrgeiz ist schon recht, und wir wollen es auch den Vätern nicht wehren, wenn sie ihren Kindern eine schöne Zukunft bereiten wollen; es muß aber eine glückliche Zukunft werden. Denn was hat dann etwa der zum Stadtmenschen gewordene Bauernsohn davon, wenn er, gebannt in die vier Wände der Kanzlei, die Sehnsucht nimmer los werden kann, die Sehnsucht nach Luft und Licht, nach Wiesengrün und Tannendunkel, nach Waldesrauschen und den Glockentönen der weidenden Herde? Ist ihm dann besser zumute als seinem ebenso unglücklichen Jugendgefährten, der Tag für

Tag den Vater gebeten, ja gebettelt hat, studieren zu dürfen, dem es aber verjagt ward, weil sonst des Vaters Handelshaus, das einzige im ganzen Dorf, seit urdenklichen Zeiten im Besitz der Familie, in fremde Hände hätte übergeben werden müssen. Der wird auch nimmer froh, trotz allem schönen Gelde, das er verdient.

Immerhin, was kümmern uns die Väter, die ihrer Kinder Glück nicht verstehen; wir Lehrer sind doch von anderer Art! Gemach, sind wir von anderer Art? Sind fürs erste jene Fachleute so selten, die ihr Fach sozusagen für das alleinseligmachende halten, die meinen, aus ihren Schülern wiederum Fachleute machen zu müssen? Und gibt es nicht unter den Nichtfachlehrern — wie unter den Fachlehrern selbst — keine von der Auffassung, daß sie glauben, das sie Interessierende müsse in erster Linie auch ihren Schülern das Interessanteste und Wichtigste sein? Schnell eilen sie über gewisse Teile des Unterrichtsstoffes dahin, um anderswo desto länger zu verweilen. Oft ist diese Verteilung wohl dem Belieben des Lehrers entsprechend, nicht aber dienlich der Förderung des Schülers. Daneben gibt es mißmutige, verbitterte Gestalten, die kein Lachen hören können, kein fröhliches Gesicht zu ertragen wissen; Männer, denen der Weg vorgeschrieben worden war, die daher unzufrieden sind mit ihrem Beruf, und ihrem Leben, die nun deshalb meinen, auch ihre Zöglinge, ihre Schüler abhalten zu müssen, den Lehrerberuf oder eine bestimmte Fachgruppe zu wählen; sie tun das nicht, weil nach ihrem Ermessen der Schüler nicht tauglich ist, sondern weil sie keine Freude daran haben, vielleicht nie hatten, vielleicht verloren. Und weil sie daran gescheitert sind, ohne den Mut oder die Möglichkeit zu haben, ein neues Leben anzufangen, müssen nun auch andere gewarnt, nein geradezu gehindert werden, ihr Glück dort zu suchen, wo sie es finden sollten und konnten.

Was wollen wir nun tun, dürfen wir nicht dem Beispiel folgen, das Gott uns selbst gegeben, da er den Menschen schuf als sein Bild, als Gottes Bild, nach seinem Bild und Gleichnis? Sollen wir eher uns richten nach dem Worte eines Weisen von dieser Welt, der sagt: „Werde, was du bist!“ Freund, sei getrost, tu beides und du wirst recht tun. Laß den dir anvertrauten Menschen werden, was er ist, ja bilde ihn so lange, bis er es wirklich ist, das was er ist, nämlich — Gottes Bild, Bild dessen, der ihn geschaffen; aber vergiß nicht, daß eben du nur ein Bild Gottes bist und jeder Mensch ein anderes; vergiß nicht, daß

dein Jögling, dein Schüler eben Gottes Bildnis werden soll und nicht deines. Gottes Herz ist weit und deines eng; Gottes Weisheit allumfassend, deine klein; du ein Mensch nur unter vielen Menschen, Gott der eine Gott und über allen Menschen.

„Werde, was du bist!“ Ja, du selbst mußt erst werden, was du bist, dich selbst erkennen, dich selbst herausarbeiten aus allen Schladen, die dich umgeben, aus allem Tand, den man dir angehängt. Werde, was du bist — ein Mensch vor allem, Herr deiner Begierden, Herr über dich selbst — ein Christenmensch sodann, Gottes Kind, Gottes Bild und Gleichnis, weise, gütig, liebevoll — endlich ein Lehrer, wenn du dazu bestellt, freigebig, freudig, Diener mehr als Herr, Führer, Vater. Werde, was du bist — deine Talente mußt du brauchen, mit deinem Gute wuchern, aber nicht mit dem, dessen Besitz du dir einbildest. Darum horch' auf, wenn dir einer sagt, wo du noch nicht geworden bist, was du nach allen deinen Anlagen sein könntest, werden solltest. Horch' auf, aber prüfe das Gehörte; denn auch Schmeichler gehen um, die dir sagen, was du hören willst, Unmutige gehen um, die dem andern ihren Frieden nicht gönnen und den Samen inneren Zwiespaltens in die Herzen streuen. Nochmals: werde, nicht was du zu sein glaubst; werde, was du bist.

Und das jag' auch denen, die du erziehen sollst: werde, was du bist! Führe deine Schüler nicht nur zur Erkenntnis der Umwelt, auch zur Erkenntnis des eigenen Herzens; fördere sie dort, wo ihre Talente schlummern, und gib ihnen besonders das, wessen sie bedürfen. Nicht Sklaven deiner Willkür sollen sie werden, nicht auch Sklaven des Teufels und der Hölle, sondern was sie sind, freie Menschen, Gottes Kinder. Und bist du, was du bist, und erkennst du, was du bist, dann halte ne-

ben dich des Schülers Bild und suche seine Züge zu enträtseln und folge der Hand des Herrn, die dieses Gesicht gezeichnet hat. Es ist dein Antlitz nicht, mußt du es deshalb zerschmettern, das Bild deines Jöglings, deines Schülers, oder mußt du es nicht hüten: denn auch es ist Gottes Abbild?

„Nach Gottes Bild schuf er ihn.“ Der Mensch ist Gottes Bild und mehr noch: Gottes Kind. Das bestimmt den Zweck der Erziehung, das Gottesbildnis auszuprägen, freizumachen Gottes Kind. So steht es in den Märchen zu lesen: es war einmal ein König, der hatte ein holdes Töchterlein. Eine böse Fee hatte es geraubt, in eine Höhle versteckt und ein Drache lag davor, das geraubte Königskind zu hüten. Da kam ein junger Ritter gezogen, ein Kampf hob an mit dem Ungetier, das Schwert aber siegte über Gift und Geifer. Als nun der Drache erschlagen lag, da stieg aus der Höhle hervor die herrliche Maid, der Ritter hob sie auf seines Rosses Sattel und brachte sie dem König zurück.

Gott heißt der König und sein Kind heißt Mensch, oder wenn du willst: Menschenseele. Die böse Fee ist der Satan, ist Luzifer. Der Drache heißt Welt. Nur der junge Ritter fehlt uns noch: willst du es sein, Lehrer, Erzieher? Und wenn du schon meinst, unter dem Ritter verstünden wir besser den Priester des Herrn oder noch besser den Heiland selbst, der uns Menschen zurückgekauft hat durch sein Blut — gut, ich bin mit dir einverstanden; aber des Ritters Knappen wollen wir sein und Schwertträger und gehorsam wollen wir sein seinem Wink und seinem Wort und in seinem Sinne handeln und — lehren.

Dann werden wir die andern nicht erziehen nach unserem Ebenbild — es kämen auch alle unsere Schwächen, Fehler und Schatten mit heraus —, sondern nach Gottes Ebenbild.

Schulnachrichten

Zürich. Religionsunterricht — Konfessionen und Neutralität. Hr. Erziehungsdirektor Dr. Mousjon schrieb kürzlich in der liberalen „Zürichsee-Zeitung“ zu diesem Thema u. a. folgendes: „Für die Unterstufe unserer Zürcher Volksschule ist ein Sittenunterricht vorgeschrieben (an der 4.—6. Klasse mit biblischer Geschichte), dessen Gestaltung den Angehörigen aller Bekenntnisse die Teilnahme ermöglichen soll. Hier sehen diejenigen ein, die sagen, Glaubens- und Gewissensfreiheit sei dadurch zu wahren, daß der Unterricht weglasse, was zur Beanstandung von dieser oder jener Seite führen könnte. Und da die konfessionellen Gegensätze derart zu Tage treten, wo die Religionen das Gebiet des Verstandesmäßigen verlassen, brauche man sich nur auf das Rationale zu beschränken, um den

neutralen Boden zu schaffen, der sogar erlauben würde, den Unterricht obligatorisch zu erklären.

Wie aber, wenn die Konfessionen eben im Weggelassenen das Wesentliche erblicken, wenn jemand zum Beispiel in Jesus mehr als den vorbildlichen Menschen und Lehrer sieht oder als Katholik in ihm vor allem den Begründer seiner Kirche und ihrer Heilseinrichtungen verehrt? Auch wer nicht auf dem Boden solcher Auffassung steht, muß anerkennen, daß ihr Gewalt angetan wird, wenn gerade das, was für sie eine Hauptsache ist, mit Schweigen übergangen wird, daß die als Konfessionslosigkeit auftretende sogenannte Neutralität in Tat und Wahrheit gar keine Neutralität ist.“